





(Fünfter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{3}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redakteur.

Schakabak und Giasar.

Märchen aus „Tausend und Einer Nacht“.

Nacherzählt von E. M. Dettinger.

Im prachtgeschmückten Bagdad, das zur Zeit seiner höchsten Blüthe (damals, als Harun-al-Raschyd, der fünfte Kalyf vom Stamme der Abbassiden, der glorreiche Sohn des Kalyfen Mahdi, Beherrscher des halben Orients war) 12,000 Karavansereis, 60,000 Bäder, 80,000 Bazars, 100,000 Moscheen und 2 Millionen Menschen besaß, lebte im Jahre 808 nach Christi Geburt ein blutarmer Schlucker, welcher Barbier war und wegen der eigenthümlichen Form seiner Oberlesee Schakabak mit der geschlizten Lippe hieß.

Dieser arme Teufel, der aus Mangel an landesüblichen und fremden Gold- und Silbermünzen seit zwei Mal vierundzwanzig Stunden nichts Warmes genossen hatte, befand sich zur Besperzeit des dritten Tages vor dem Palaste des Barmekyden Giasar, des Groß-Wesirs und Schwagers Harun-al-Raschyds — dessen Schwester Abbassa seit Kurzem die Gemahlin des Barmekyden war — und begaffte die vielen Thürsteher, die am Eingange des Schlosses als Wache aufgestellt waren.

— Was wollt Ihr? fragten die Diener des Barmekyden.

— Ein Almosen, antwortete der arme Schlucker.

— Geht hinein und tragt Euere Bitte unserm gnädigen Herrn und Gebieter vor, erwiderte einer der Thürhüter.

Schakabak mit der geschlizten Lippe ließ sich das nicht zwei Mal sagen. Nachdem er drei große mit hundertfarbigen Kieselsteinen mosaikartig gepflasterte Vorhöfe hinter sich hatte, erreichte er einen mit Gold und Azur geschmückten Gartensaal, in dessen Mitte ein prachtvoller Divan stand, auf dem Giasar der Barmekyde, von den Strapazen eines kurz vorher genossenen Mittagsmahls ausruhend, sich dem hochwichtigen Geschäfte einer langsam fortschreitenden Verdauung überließ.

Voll tiefer Ehrfurcht blieb der Barbier an der Schwelle des Eingangs stehen und warf sich auf die Erde nieder.

— Womit kann ich dienen? fragte der menschenfreundliche Groß-Wesir.

— Herr, stöhnte Schakabak mit der geschlitzten Lippe, ich bin ein armer Teufel, der seit zwei Mal vierundzwanzig Stunden nichts genossen, ein bedauernswerthes Geschöpf, das, von Hunger und Durst aufgerieben, unbeschreibliches Bauchgrimmen hat.

— Allah kerim! Ist's möglich, daß es im reichen Bagdad, unter dem segensvollen Scepter unseres Herrn, des ruhmgekrönten Beherrschers aller Gläubigen, des gnadenreichen Kbalysen Harun-al-Naschyd, solche Armuth giebt?

— Herr, ich schwöre Euch bei den sieben Himmeln Mahomets, daß ich Euch nichts vorgelogen habe.

— Nun, wenn Du die Wahrheit gesagt hast, so ist es meine Pflicht, Dir beizustehen. Heda, Sklaven, rief der Groß-Besir, bringt Waschbecken und Wasser, damit wir uns die Hände waschen können. Ich bin, fuhr Giasar fort, zwar erst unlängst von der Tafel aufgestanden und habe, aufrichtig gesagt, wenig oder gar keinen Appetit, will aber, um Dir Gesellschaft zu leisten, meinem Magen Gewalt anthun und, bloß Dir zu Liebe, noch ein Mal von vorn anfangen.

Schakabak erwartete, daß ein paar Sklaven erscheinen und dem Groß-Besire das verlangte Waschbecken und Wasser bringen würden. Aber Niemand erschien; dessen ungeachtet erhob sich der Barmehyde von seinem Sopha, rieb sich die Hände und that gerade so, als ob sie einer seiner Sklaven mit Wasser begossen hätte.

— Tretet näher, guter Mann, rief der reiche Mann dem armen Teufel zu, folgt meinem Beispiele und wäscht Euch ebenfalls.

Der Barbier, klug genug, um einzusehen, daß sich ein armer Schlucker von seinem reichen Gönner Alles gefallen lassen müsse, trat näher und geberdete sich, als ob auch er seine Hände wasche.

— Jetzt wollen wir uns abtrocknen, sagte Giasar und that, obgleich kein Handtuch zu sehen war, als riebe er sich damit die Hände ab. Dann warf er das unsichtbare Handtuch seinem hungerigen Gaste zu mit den Worten: Thu' desgleichen!

Schakabak befolgte das Beispiel seines Wirths und trocknete seine Hände.

— Heda, Sklaven! Tragt sofort das Essen auf, befahl der Barmehyde. Zum Glück ist der Tisch schon gedeckt; kommt, guter Freund, und nehmt an meiner Seite Platz.

Der Barbier schwelgte im Vorgeschmack der Speisen, welche kommen sollten.

Aber weder Speisen noch Sklaven erschienen; dessen ungeachtet nahm der Schwager des Kbalysen die Miene an, als griffe er in eine volle Schüssel hinein und lange sich ein Stück nach dem andern heraus.

— Greift zu, werther Gast, und thut, als ob Ihr bei Euch zu Hause wäret, sprach der Barmehyde und stellte sich, als ob er einen Bissen nach dem andern in den Mund stecke und sie mit seinen Zähnen zerkaue. Einer so ausgehungerten Seele wie der Euren, fuhr er fort, hätte ich übrigens weit mehr Appetit zugetraut. Ihr eßt wie ein Spaz; wie oft, guter Freund, soll ich Euch bitten, Euch nicht zu geniren und fleißig zuzugreifen; Ihr seht ja, daß es da ist! Also macht keine Umstände, werther Gast, und folgt meinem Beispiel.

— Ihr seht, lieber Herr, daß ich nicht faul bin, sagte Schakabak, indem er mit großer Geschicklichkeit alle Geberden des Zerkauens und Hinunterschluckens nachäffte.

— Wie schmeckt Euch das Brod? Nicht wahr, es ist vortrefflich?

— Ach, Herr, so lange ich lebe, hab' ich niemals weiseres gesehen, behauptete der arme Teufel, ob er gleich weder Brod, noch sonst etwas Eßbares sah.

— Heda, Sklaven, eine andere Schüssel! befahl der Groß-Wesir und obgleich sich wiederum Niemand sehen ließ, sagte er zu Schakabak: Ich bitte und beschwöre Euch, werther Gast, dieses Hammelfleisch mit Graupen zu versuchen und mir zu sagen, ob Euer einsichtsvoller Gaumen jemals etwas Köstlicheres genossen hat?

— Herr, antwortete Schakabak, das Hammelfleisch ist delikats.

— Heda, Sklaven, bringt nun das Hammelragout, befahl der allzugnädige Barmekyde. Ich überlasse mich der Hoffnung, daß es Euch eben so gut munden wird als das Hammelfleisch. Eh bien, qu'en dites-vous? fragte der Groß-Wesir im reinsten Französisch — denn schon im Jahre 808 war es Mode, daß den höhern Staatsdienern die Sprache der Franken geläufiger als ihre eigene war. —

— Ihr führt einen wundervollen Tisch, behauptete der arme Schlucker; ich beneide Euch um Euren ausgezeichneten Koch. Sein Braten, gnädiger Herr, ist ein Meisterwerk, würdig, den Gaumen unseres großen Propheten zu laben. Besagter Hammel hat durch die glückliche Mischung der Gewürze, so da sind Umbra, Nägelein, Muskat, Ingwer, Pfeffer und Zwiebeln, einen Hochgeschmack, der sich nicht beschreiben läßt. Dieser Braten schmeckt — beim Barte des Propheten — wie jenes Manna, das den Kindern Israels mitten in der Wüste ins Maul geregnet. Welche Wonne! rief der hochbegeisterte Seifenschaumgenius und rieb sich entzückt den vor Hunger knurrenden Magen, der so leer wie der Hirnschädel manches gelehrten Imam war.

— Nun, so haltet Euch an dies Ragout! Ich bitt' Euch, greifet zu! Heda, Sklaven, noch ein Mal Ragout, rief der Barmekyde, während er sich mit einem goldenen Rosendorn die Zähne zu stoßern gerubte.

— O nicht doch, nicht doch! rief Schakabak. Ich bin so satt, daß ich keinen Bissen mehr hinunter bringen kann.

— Werther Gast, spricht Ihr die Wahrheit?

— Ja, gnädiger Herr, erwiderte der Hungerige mit halbweinerlichem Tone.

— Wohlan, Sklaven, räumt ab und tragt den Nachtschiff auf, befahl der Barmekyde, sich den Mund abwischend. — Ihr werdet, guter Freund, nicht so grausam sein, mir die Bitte abzuschlagen, zum Beschluß des Mables noch ein paar Früchte zu genießen. Kostet, wenn es Euch beliebt, diese frisch gepflückten Mandeln.

Beide thaten nun, als ob sie Mandeln schälten.

— Himmlisch! rief der Eine.

— Göttlich! rief der Andere.

— Nun versucht auch, mir zu Liebe, diese purpurrothen Trauben, von denen jede — eine Seltenheit in dieser Jahreszeit — zehn Schinen kostet. Der hohe Preis möge Euch keinesweges abhalten, fleißig zuzugreifen, denn dazu sind sie da. Also frisch darauf losgegessen! Hungerige Arme zu speisen, ist jedes Reiches Pflicht. Darum sag' ich Euch noch ein Mal, thut als ob Ihr bei Euren besten Freunde, bei Euren nächsten Verwandten, bei Euch selber wäret.

— Allah segne Euch für Eure Gastfreundschaft, sagte der arme Schlucker und legte als Zeichen seines Dankes die Hand an seinen Turban.

— Werther Gast, sagte der Groß-Wesir, nachdem wir so vortrefflich gegessen haben, müssen wir auch Etwas trinken. Erlaubt mir zuvörderst eine Frage: Trinkt Ihr Wein?

— O Herr, muß ich Euch daran erinnern, daß Mahomet, der große Prophet, uns den Genuß des Weines untersagt hat?

— Qu'importe? Eben weil uns dieser Genuß verboten ist, eben darum reizt er uns mehr, als jeder andere uns erlaubte Trunk. Nicht wahr, lieber Freund, Ihr seid so gut, ein Gläschen mitzutrinken ...

— Euer Wille, Herr, ist mir Befehl, entgegnete Schakabal; doch mache ich Euch im Voraus darauf aufmerksam, daß ich nur blutwenig davon vertragen und daß ich, ein klein wenig zu viel trinkend, leicht gegen Sitte und Anstand verstoßen und die Euch gebührende Ehrfurcht vergessen könnte ...

— Seid darum unbesorgt! Heda, Sklaven, bringt uns Wein und zwar vom allerbesten. Apropos, werther Gast, zieht Ihr rothen oder weißen Wein vor?

— Ich trinke, wenn's sein muß, alle Beide!

— Tant mieux, meinte der Barmekyde und bestellte Côte rotie und Romanée. (Beweis, daß schon anno 808 die französischen Weine im Morgenlande eben so bekannt und, vermuthlich durch Weinreisende, eben so verbreitet waren, als im Abendlande.)

Der Groß-Wesir schenkte seinem durstigen Gaste aus unsichtbaren Krügen zuerst einen Becher weißen und dann einen Becher rothen Burgunder ein und sagte zu ihm:

— Prüft, welche von beiden Sorten Euch besser mundet.

Schakabal mit der geschlizten Lippe versuchte zuerst den Weissen, that, als wenn er jeden Tropfen eine Zeit lang auf der Zunge wöge, probirte alsdann den Rothen, prüfte auch ihn mit der äußersten Zungenspitze oder primis labiis, wie der lateinische Weinkenner zu sagen pflegt, und entschied sich endlich für den Rothen.

— Das dacht' ich mir, sagte der Groß-Wesir und that, als ob er einen zweiten Becher für ihn fülle. Greift zu, werther Gast, und erweist mir die Ehre, mit mir anzustoßen. Wir wollen, wenn's Euch beliebt, Brüderschaft trinken und von jetzt an intime Freunde sein und Du zu einander sagen ...

— Wie's Euch gefällt, sagte der Barbier und that, als ob er mit seinem Glase an das des Groß-Wesirs anstoße.

Dann stellten sich Beide, als wenn sie den ganzen Inhalt des Bechers mit Einem Zuge leerten.

— Vive le vin! rief der Barmekyde.

— Vive l'amour! rief der Barbier, der gleich darauf die Miene annahm, als ob ihm der Wein in den Kopf gestiegen wäre. Höre, Bruder, dieser Wein ist zwar etwas stark, aber delikat, beim Allah, wunderschön! Sei nicht böse, Brüderchen, wenn ich Dich bitte, mir noch ein drittes Gläschen einzuschenken.

— Mit tausend Freuden, sagte der Groß-Wesir und geberdete sich, als ob er den Wunsch seines Duzbruders erfülle. Wenn Du dann noch stärkern willst, fuhr er fort, so brauchst Du's nur zu sagen; mein Keller ist wohl sortirt und auch an Champagner fehlt's mir nicht.

— Wie, Bruder, fragte der lallende Barbier, Du hast auch Champagner?

— Crémans und Demi-crémans, mousseux und non mousseux.

— Non monsieur, wenn ich bitten darf, kleines Groß-Besirhen, hat Schakabak, der jetzt mit bewundernswerther Bravour den Ungesäufelten spielte.

— Heda, Sklaven, bringt Champagner! befahl der Barmekyde und knallte einen Augenblick später so täuschend mit der Zunge, als ob ein seinen Fesseln entbundener Korkstöpsel krachend an die Decke fliege; dann that er, als ob er zwei Gläser fülle; eins davon reichte er seinem Gaste mit den Worten:

— Du sollst leben, Bruder!

— Du auch, Du auch, Bruder Herz! rief Schakabak mit der geschlizten Lippe, der sich die Miene gab, als ob sein Rausch jetzt den Zenith erreicht hätte; er that, als ob er ein Glas nach dem andern hinabstürze, rief ein Mal nach dem andern: Schenk' ein, Brüderle, schenk' ein; warf dann, vom Feuergeiste des Weines überwältigt, seinen Turban weg, holte weit mit der Hand aus und versetzte Seiner Excellenz, dem foppenden Herrn Groß-Besire eine so derbe Maulschelle, daß der erlauchte Schwager des Khalyfen theils vor Schreck, theils vor Schmerz besinnungslos zu Boden fiel.

Schakabak mit der geschlizten Lippe benutzte diesen Augenblick der Ohnmacht, nahm seine Beine unter die Arme und machte, daß er fortkam.

Fünf Minuten später, als Giasar der Barmekyde erwachte, war der verschmigte Barbier, Schakabak mit der geschlizten Lippe, längst zum Palaste hinaus.

Giasar war eine Sekunde lang wüthend; bald aber überlegte er sich, daß es wohl das Klügste sei, den Vorfall mit dem Burnous der muhamedanischen Liebe (die christliche Liebe trägt, wie bekannt, einen Mantel) zuzudecken und Niemand zu erzählen, daß ein Barbier ihn überlistet habe.

— Il faut faire bonne mine à mauvais jeu, sagte er zu sich und that das Gelübde, darüber zu schweigen.

* * *

Moral:

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt, wie Du, den Schmerz.

Chafele.

An Jenny Lind.

Fürwahr, durch tausend Himmelswonnen hochbeglückt ist
Das Plätzchen, das durch Deinen kleinen Fuß geschmückt ist!
Du singst und Alles hebt in nie geahntem Schauer;
Zum Himmel hebt Dein Sang, was tief zur Erd' gebückt ist,
Dein Lied ist voller Duft, wie Balsam, Moschus, Ambra,
Und wie ein Rosenstrauß, der frisch vom Busch gepflückt ist.
Jedweder Deiner Triller, ein gekräufelt Wunder,
Trägt jede Seel' empor, die in den Staub gedrückt ist,
Und macht, daß selbst im Trauerflor der Trübsinn
Beim Rauschen Deines Sangs zum ersten Mal entzückt ist,
Und daß durch Deine herrlichen Kouladen plötzlich
Das ganze deutsche Vaterland total verrückt ist.

(Mainzer Narrhalla.)

Zapfenstreich.

(Mit eingestreuten Karikaturen.)

Altenburg. Auch bei uns wird in neuester Zeit die Censur strenger gehandhabt und zwar, wie man sagt, auf auswärtige Requisition. Die Nachricht, daß die „Sächsischen Vaterlandsblätter“ hier unter anderm Titel fortgesetzt werden, ist ohne Grund.

Antwerpen. Wegen der Spannung zwischen Belgien und Holland haben die Dampfboote zwischen hier und Rotterdam ihre Fahrten eingestellt. (Der Teufel hole diese Spannung.)

Bamberg. Vor Kurzem hat eine unserer Locomotiven, „Wallenstein“, die erste Probefahrt von hier nach Lichtenfels — eine Bahnstrecke von neun Stunden — in der Hinfahrt in zwei Stunden und in der Rückfahrt in siebenundvierzig Minuten zurückgelegt. (Eine Stunde und dreizehn Minuten Unterschied? Erklärt mir, guter Friedland, diesen Zwiespalt der Natur! Geht's in Deutschland rückwärts um so Vieles schneller, als vorwärts???)

Bergnügungsreise

eines Berliner Rentiers, Sabakuf Witschpatsch, nach Rußland.



Herr Witschpatsch kommt in dem gottgesegneten Petersburg an und freut sich über die gute Mannszucht und praktische Exerciermethode der russischen Soldaten.
(Fortsetzung folgt.)

Berlin. Der König hat den wirklichen Geheimen Ober-Justizrath und Direktor im Justiz-Ministerium, Dr. Bornemann, auf dessen Ansuchen, von den Geschäften bei der Gesetz-Commission dispensirt. Durch diesen Dispens verliert die Commission eins ihrer erleuchtetsten Mitglieder.

∴ Im Jahre 1843 zählte Preußens Viehstand 1 Million 561,554 Pferde, dagegen (unglaublich!) nur 6924 Esel. (Sind da die zweibeinigen schon mitgezählt?) Zahlreicher

war dagegen das Rindvieh: es gab dessen im Jahre 1843 5 Millionen 42,010 Stück. An Schafen zählte man 16 Millionen 235,880, an Schweinen 2 Millionen 115,212 Stück.

•. Herr August von Blumenröder schätzt die Zahl der deutschen Hofräthe in runder Summe gering auf 24,000 Stück. Diese Zahlenangabe finden wir im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“, dem wir die Verantwortlichkeit dafür überlassen, mit der bescheidenen Anfrage, ob darin auch Herr Hofrath J. schon mitgezählt ist?

•. Die Zahl der preussischen Thierärzte ist seit 1840 von 613 auf 749 gestiegen, so daß im Jahre 1843 auf einen Thierarzt 8830 Stück vierfüßige Kranke gekommen sind.

•. Der dänische Dichter Andersen hat während seiner Anwesenheit in Berlin den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten. (Das wird manchem nicht dänischen Dichter wieder gar nicht recht sein.)

•. Das Ober-Censur-Gericht hat den Grundsatz aufgestellt, „daß es der Censur nicht zustehe, nach der Quelle irgend einer Nachricht zu fragen“.

•. Der „Figaro“ schreibt: »Der bekannte Kammergerichts-Referendar und Herausgeber der „Beiträge für praktische Polizei“, Herr Stieber, hat auch „patriotische Phantasien“, aber nicht Justus-Möser'sche, herausgegeben. Neulich schlug er vor, daß jeder Preuße, der dazu berechtigt ist, immer die National-Kokarde tragen soll. Dadurch könne man an öffentlichen Orten sogleich erkennen, in welcher Gesellschaft man sich befinde. Gut für Männergesellschaften! Aber wie dann, wenn man sich in gemischter Gesellschaft befindet? Sollen die Damen auch eine Kokarde tragen, um sich als gesellschaftsfähig auszuweisen? Da wäre es besser, Jeder steckte sich ein polizeiliches Wohlverhaltens-Attest an den Hut.« (O guter Stieber, für diesen Vorschlag verdienst Du einen andern Stieber!)

•. Der Professor Gruithuisen meldet in den Münchener Zeitungen, daß auf der Sonnenscheibe ein außerordentlich großer Sonnenfleck von 2104 geographischen Meilen Durchmesser erschienen sei, was nach seiner Theorie (lucus a non lucendo) eine ungeweime Wärme hervorbringe. Berlin muß wohl von dieser Theorie und Praxis ausgesperrt sein, denn ihr hat der Sonnenfleck, nach langer milder Witterung, 12 und 13 Gr. Kälte nach Reaumur gebracht.

•. Herr Seasfield, Verfasser der „transatlantischen Skizzen“, hat kurze Zeit in unserer Mitte verweilt. Leute, die ihn näher kennen gelernt haben, schildern ihn als einen sehr ernsten, abgeschlossenen, fast menschenfeindlichen Mann. (Ist das zu glauben?)

•. Fräulein Charlotte von Hagn hat zu dem Denkmal, das dem verstorbenen Theaterdichter Carl Blum gesetzt werden soll, fünfzig Friedrichsd'or beigetragen. (Schön, sehr schön!)

•. Die hiesige „musikalische Zeitung“, deren Format, beiläufig gesagt, von Jahr zu Jahr spargelartiger in die Höhe schießt, bringt eine kleine Lebensskizze der Pariser Violoncellistin Lise Cristiani, harmlos und unausgeschmückt, aber wahr; das paßt nicht in unsere illustrations-süchtige Zeit, wo man als Virtuose, und noch weit mehr als Virtuosin, in einem Alter von achtzehn Jahren schon ganz unausstehliche Schicksale gehabt haben muß.

(Signale)

•. Das Musik-Fieber nimmt bei uns in hohem Grade zu. Kinder, die noch nicht richtig lesen und schreiben, geschweige rechnen können, klimpfern uns schon ein Duzend — Tänze vor. Eltern und Verwandte prahlen nicht mehr mit der Geschicklichkeit eines Mädchens im Sticken, Nähen u. s. w., sondern mit ihren musikalischen Kenntnissen! O Himmel! was soll in Zukunft daraus werden?! — Selbst heirathslustige Männer, die doch nur eine tüchtige Hausfrau suchen sollten, fragen jetzt zuerst (d. h. nach der Geldfrage), wie der musikalische Zustand der heirathslustigen Dame beschaffen ist. Man lese folgendes Heirathsgesuch, welches uns die „Bosische Zeitung“ (Nummer 17, Beilage) bringt: »Ein wissenschaftlich gebildeter, von der Natur mit Vorzügen begabter, 24 Jahre alter Mann, Beamter höhern Standes, wünscht eine angemessene Verheirathung. Musikalische Damen mit 8000, nicht musikalische mit mindestens 10,000 Thalern (nicht aber Wittwen), die hierauf reflektiren, belieben ihre Adresse versiegelt an das königliche Intelligenz-Comptoir sub O 106 gütigst einzusenden zu wollen. Discretion wird par honneur versichert.« Der heirathslustige, „von der Natur mit Vorzügen begabte junge Mann“, thut übrigens gar nicht unrecht, daß er uns zugleich anzeigt, wie hoch er die Musik schätzt — nämlich 2000 Thaler! Und doch will dieser „von der Natur mit Vorzügen Begabte“ 24 Jahr und ein Beamter höhern Standes sein. O Natur, o Natur! (Figaro.)

•. In Nummer 23 der „Spener'schen Zeitung“ liest man folgende Anzeige unter der Aufschrift: „Die Kunst geht nach Holz“. Die Anzeige lautet wörtlich: »Mittwoch am 28. in italienischer Oper „Cenerentola“ mit Signora Albani stattfindend, bitten Fremde, welche, nach Billets strebend, wahrscheinlich erscheinen werden, um Heizung des Parquet-Ofens, rechtsliegend, weil frierend oft gestanden zu haben bekennen in ungeheizter Nähe . . . Gefrorenhabende.« (Gut gefroren, Löwe!)

Breslau. Unsere liebe gute, äußerst charmante Censur hat im zweiten Theil des dramatisirten „ewigen Juden“ bloß einen ganzen Akt gestrichen, weshalb die Aufführung dieses Stückes hier nun ganz unterbleiben wird.

∴ Von der lebenswürdigen Verfasserin des „Schloß Goczyn“ (Ida von Düringsfeld) sind bei Urban Kern zwei neue Romane erschienen: „Byron und seine Frauen“ und „Hedwig“. Beide werden hier stark gelesen.



Herr Pitschpatsch geht in eines der besten Hôtels und legt sich in ein eigenthümliches russisches Bett, das seiner Bequemlichkeit wegen als Muster auf der nächsten Gewerbeausstellung in Berlin zu glänzen verdient.

(Fortsetzung folgt.)

Cöln. Das in rheinpreussischen Blättern schon mehrmals erwähnte „Heiligenlieschen“, die sogenannte Seherin von Bürring, hat im hiesigen Dome ganz genau eine Stelle bezeichnet, wo an einem Pfeiler die alten Dombaupläne, eine große Kiste mit Gold und höchst wichtige Urkunden vergraben sein sollen. Wahrscheinlich wird man nun Nachgrabungen anstellen. (Unglaublich und dennoch wahr!)

Haag. Der am 22. August 1836 geborene Sohn des Prinzen Friedrich der Niederlande ist am 23. v. M. gestorben. Das „Amsterdamer Handelsblatt“ ist deshalb mit Trauerrändern erschienen. (Das aber macht den Prinzen auch nicht mehr lebendig.)

∴ Der berühmte Historienmaler de Keyser, dessen Meisterwerk, die Schlacht bei Nieuport, voriges Jahr die hiesige Kunstausstellung geziert, hat das für die Königin von England bestimmte Reiterbild des Königs von Holland, wie man es nennt: „der Held von Waterloo“, abgeliefert. Kenner, die das Bild sahen, versichern, daß es alle andern bisherigen des Künstlers übertreffe.

Hamburg. In der Hannover'schen „Morgenzeitung“ befindet sich folgende Charakteristik des „Hamburgischen Otto Wigand“, des Buchhändlers Julius Campe, der schon längst als ein deutscher public character Geltung erlangt hat. „Was ihn persönlich anbelangt,“ heißt es darin, „so hat sich derselbe für sein in Flammen aufgegangenes Haus einen stattlichen Ersatz bauen lassen, dessen Fronte nach dem neuen Rathhaussaale gerichtet ist. In Ermangelung einer jungen lebenskräftigen Literatur, die ihm in frühern Jahren durch Börne, Heine, Immermann, Grün geboten wurde, hat er sich eine junge lebenswürdige Frau genommen, und es beginnt nun in seinen Lebensverhältnissen eine neue Aera, der nur eine neue geistreiche Schriftsteller- oder Dichter-Generation zu wünschen wäre, um den alten Ruf neu aufzufrischen; an Muth und Thätigkeit gebriecht es dem Chef der alten Handlung nicht, aber was sich heut in der Literatur breit macht, ist nichts für Campe, der die Spitze, die Pointe mehr liebt, als die Breite und seine Leute trefflich zu würdigen weiß. Campe ist ganz und gar ein Mann für das Genie in seiner ernstesten und gewichtigen Bedeutung, das in der Regel anmaßende Talent hält er sich gern von der Thür und steckt sein Geld viel lieber in spanische Gebet- (?) und Taschenbücher, als daß er in deutschen Wassersuppen macht, für die ihm, wie er's zum Voraus weiß, die Gäste fehlen.“

Bei Hoffmann und Campe erscheint seit Anfang dieses Jahres eine neue Zeitschrift, „der Jude in Deutschlands Gegenwart“, ein Organ des Fortschritts, das viel Interessantes verspricht.

Friedrich Hebbel arbeitet an zwei neuen Dramen, von denen das eine „Moloch“, das andere „Julia“ heißen soll.

Hier ist Alles auf die Entscheidung über die Direktion des Stadttheaters gespannt. Von den Bewerbern sind nur Herr Maurice, Direktor des Thalia-Theaters, und E. Schneider aus Berlin nicht zurückgetreten. Die gegenwärtige Direktion fordert 180,000 Mark für das Inventar; die Herren Maurice und Schneider haben 100,000 Mark geboten.



Herr Pitschpalsch erhält während der Nacht Besuch von zudringlichen Insekten. (Fortsetzung folgt.)

Karlsruhe. Unsere Landeszeitungen drucken jetzt ausführlich die Motion des Abgeordneten Plas, den Großherzog zu bitten, durch seine Regierung bei dem Bundestag auf die Erlassung eines allgemeinen Pressegesetzes hinzuwirken. Es ist dieselbe Motion, welcher Herr von Ißstein nicht beitreten wollte, weil sie der Censur eine Lobrede hält. Herr Plas stellt darin bekanntlich den Satz auf, daß die Censur noch keinen großen Genius unserer Nation unterdrückt, die Pressefreiheit noch keinen hervorgerufen habe, ein Satz, der sehr unhaltbar ist, da man natürlich nicht wissen kann, was unterdrückt worden ist und wie sich Etwas entwickelt hätte, wenn es nicht unterdrückt worden wäre.

In einer der letzten Kammer-Sitzungen wurde eine Petition vorgelegt, die Ausweisung des Herrn von Ißstein u. s. w. betreffend. Die Kammer wird gebeten, darauf hinzuwirken, a) daß solche Ausweisungen nicht mehr vorkommen, b) daß die baden'sche Regierung angemessene Genugthuung von der preussischen verlange, und c) daß Baden beim Bundestage ein allgemeines deutsches Bürgerrecht erwirke. (Letzteres wäre allerdings höchst vernünftig! Ob diese Bitte aber auch Etwas fruchten wird? Glauben schwerlich!)

Das neueste Bühnenprodukt des Freiherrn von Auffenberg ist ein sechsaktiges Drama, das „Timur in Tauris“ betitelt, im Friedrich'schen Verlage in Siegen herauskommen wird.

Königsberg. Ein Student der hiesigen Universität ist auf sechs Monate verwiesen worden, weil er sich als Correspondent für eine auswärtige Zeitung gerirt haben soll. (Auch nicht übel!)

Röthen. Zwischen den deutschen Regierungen soll endlich eine Uebereinkunft über eine Beschränkung der Spiele in den Bädern zu Stande gekommen sein und die Art der Ausführung nächstens durch einen Bundesbeschluß veröffentlicht werden.



Herr Pitschpatsch beklagt sich deshalb am andern Morgen beim Oberkellner, der ihm das Versprechen giebt, die nächtlichen Ruhestörer bei der hohen Polizei anzugeben. (Fortsetzung folgt.)

Leipzig. Im Literaturblatt des „Kometen“ wünscht Herr Semmig, daß unser „Charivari“ nach wie vor fortfahren möge, gegen alles Coteriewesen zu eifern und besonders jene aufgeblasenen eiteln Persönlichkeiten zu entlarven, für die der Nimbus gerade so paßt, wie Manschetten für den Kater. (Soll geschehen!)

∴ Herr Heinrich Laube, Prototyp der aufgeblasenen Mittelmäßigkeit, ist Deutschlands Shakespeare. Jeder, der das nicht glauben will, und es wird deren sehr Viele geben, lese Nummer 5 der „Grenzboten“ (Seite 239) und bleibe ernsthaft, wenn's ihm möglich ist. Heinrich Laube und William Shakespeare! Bernsteinherz und Macbeth! Commisbrod und Pudding à la Nelson!

∴ Was muß denn geschehen sein, daß Herr Laube, der unermüdlische Lobhudler unseres unbedeutenden Theaters, das er bisher fortwährend in den siebenten Himmel erhoben, jetzt mit einem Male in den Staub zieht? In seiner letzten Recension sagt er: „Seit längerer Zeit bleibt unsere Bühne bedenklich im Rückstand. Das Schauspiel des ersten Jahrgangs hat einige (?) gute Mitglieder eingebüßt. Wir harren auf Ersatz. Der ist nicht leicht, allerdings; aber wird ihm auch mit Lebhaftigkeit nachgestrebt? Hat's nicht den Anschein, als sollten wir uns ökonomisch einrichten, so gut es eben gehen möge? Es werde schon gehen! Das wird es nicht! Ein solcher Rückfall in die Ringelhardt'sche Epoche ist nicht mehr durchzusetzen. Ich weiß auch, daß die Direktion ihn keinesweges beabsichtigt, aber ich finde, daß sie sich gehen läßt und das Nothwendige nur schlaff betreibt. Auch unser Frauenpersonal ist unzureichend, das empfinden die Stücke und das empfindet das Publikum.“ (Wahr, sehr wahr, nur begreifen wir nicht, warum Herr Laube dies erst so spät einsieht. Was muß denn vorgefallen sein, daß ihm erst jetzt die Schuppen von den Augen fallen? Für unsere Direktion muß eine so plötzliche Sinnesänderung freilich sehr empfindlich sein. Daß Herr Laube auf die Ringelhardt'sche Epoche noch immer nicht gut zu sprechen ist, kommt wohl nur daher, weil Herr Ringelhardt die Aufführung

der „Bernsteinhexe“ und „Rococo's“, an dem Berlin, wie bekannt, gescheitert ist, mit consequenter Hartnäckigkeit von sich abgewiesen hat.)

∴ Herr Theodor Apel hat ein nicht uninteressantes Lustspiel in drei Akten, „der moderne Timon“, als Manuscript bei Hofsfeld gedruckt, an die Bühnen verschickt. Hoffentlich wird es hier und dort bald zur Darstellung gelangen, denn Stoff und Charakter der Hauptrolle sind gleich anziehend.

∴ Die „Allgemeine Zeitung“ erzählt, daß ein Tyroler Geistlicher, Namens Lehrer, die dortige Schuljugend folgendermaßen gewarnt habe: »Lest mir ja den Schiller und Göthe nicht, diese Schlumper; sie schreiben nur contra fidem und über die Materie in puncto punctorum zum Ruin der Sittlichkeit.« (Rindvieh!)

∴ Die Baumgärtner'sche „Modenzeitung“ hat in die Gallerie ihrer „berühmten Zeitgenossen“, vor Kurzem auch die Kunstreiterin Pauline Lejars aufgenommen. (Wegen ihrer Schönheit??? Auf dem Bilde sieht die gute Frau wie eine Mulattin aus!)

∴ Dr. Carus, welcher den König von Sachsen auf dessen Reise in England begleitete, hat soeben eine interessante Beschreibung derselben herausgegeben, worin er unter Anderm auch die Gemälde-Gallerie des englischen Premier-Ministers Sir Robert Peel als geistreicher Kenner schildert. Seine Bewunderung erregte namentlich ein kleines Bild von Rubens, das unter dem Namen „der Strohhut“ bekannt ist. (Portrait einer gewissen Helene Leuden.) Jetzt erfahren wir, daß Peel jenes bewunderte Bildchen für 28,000 Thaler in einer Auktion erstanden hat. (Modenzeitung.)

∴ Der griechische Obristleutenant der Artillerie, Herr Alexander Clarus Heinze, Ritter des Erlöserordens, hat (bei Teubner) einen mit großem Fleiße bearbeiteten und sauber gedruckten „Dictionnaire portatif des armes spéciales“ (französisch-deutsch) erscheinen lassen.

∴ Man liest in unserm „Tageblatt“: »Da ich 1814 ein Vierteljahr nicht Wasser fahren konnte, ward ich beredet, daß ich das große Loos gewonnen und das Geld verpraßt hätte; muß es noch jetzt oft hören. Ihr Verbreiter dieser öffentlichen Lüge, Aferredner und Verleumder! Verlorener Herzens- und Seelenfrieden ist bei gutem Lichte wiederzufinden, aber Brandmarken, worunter auch Geringschätzung und Verleumdung der Nebenmenschen, werden auf dem stets lasten, auch noch in den letzten Lebensstunden, er sei denn lebendig todt. Paul Zwarg, Wasserfahrer.« (Es ist höchst komisch, daß Herr Paul Zwarg sich nach zweiunddreißig Jahren noch nachträglich über Etwas ärgern kann, aber auch schändliche Verleumdung, daß er das große Loos gewonnen, weil er — 1814 — ein Vierteljahr nicht Wasser gefahren hat. Tröste Dich, guter Paul, „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen, Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehen.“)

London. Die Herren Guizot und Peel können, wie die „Gegenwart“ meint, in ihrer „entente cordiale“ zusammen den König Karl in der „Jungfrau von Orleans“ spielen. Der Eine mag, wenn die Rede auf Algier kommt, auf der Tribune sagen: »Kann ich Armeen aus der Erde stampfen,« und der Andere den Anti-Korngesetz-Biguisten erwidern: »Wächst mir ein Kornfeld auf der flachen Hand?«

∴ Ein Herr Berger aus Tassy hat, laut Bericht einer Maconer Zeitung, einen Ruf nach der Themsestadt erhalten, um der hiesigen Aristokratie Unterricht zu ertheilen . . . im Billard. Der französische Meister soll auf zwei Monate engagirt sein und monatlich 2400 Francs Honorar erhalten. (Das riecht nach Entenbraten!)

∴ Einer der schwächsten Romane der Madame Paalzow, „Thomas Thyrnau“, ist unter dem Titel „der Bürger von Prag“ ins Englische übertragen worden.

∴ Herr John Edward Taylor hat die englische Jugend mit einer Auswahl aus den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm beschenkt. Der bekannte Karikaturist Richard Doyle hat dazu reizend-schöne Bilder geliefert. (Vergleiche Paris.)

∴ Horatio Twiss, der unlängst eine Lebensbeschreibung des berühmten Rechtsgelehrten Lord Eldon herausgegeben, hat vom Bruder Mylords ein „kleines Geschenk von tausend Pfund Sterling als schwaches Zeichen der Dankbarkeit der Familie“ erhalten. (Giebt's auch bei uns so dankbare Familien?)

Modena. Der regierende Herzog Franz von Modena, Oheim der Kaiserin von Oesterreich (geb. am 6. October 1779, gest. am 21. Januar), hat in seinem Schatze lumpige zweihundert Millionen Gulden C. M. hinterlassen. (Armes Modena!)

München. Der kleine Erbprinz, Sohn des Kronprinzen, ist täglich von elf bis zwölf Uhr für Jedermann zu sehen. (Es soll uns wundern, ob er diese Gewohnheit auch in spätern Jahren beibehalten wird?)

Münster. Der bisherige Censor des „Westphälischen Merkur“ hat — zum Bedauern aller Freigesinnten — unlängst sein mühevoll, undankbares Amt niedergelegt. ∴ In Kurzem wird die neueste Arbeit Friedrich Steinmanns, „Deutschlands Drama und Theater“, die Presse verlassen.



Herr Pitschpatsch besieht sich die Merkwürdigkeiten Petersburgs, besucht die Reiterstatue Peters des Großen und spricht gegen einen Nebenstehenden die Ansicht aus, daß ihm der Schweif des Pferdes etwas zu steif erscheint.
(Fortsetzung folgt.)

Neapel. Das San-Carlo-Theater wird künftig nicht mehr das ganze Jahr über, sondern, wie das italienische Theater in Paris, nur ein halbes Jahr lang offen sein.

Nordhausen. Bei der bevorstehenden Säcular-Feier des Todestages Luthers wird es gewiß Vielen sehr willkommen sein, die Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller über den Dahingang des großen Reformators neben einander zu sehen und vergleichen zu können. Diese Uebersicht bietet die hier erschienene Schrift des Dr. Förstemann in Halle dar: „Denkmal, dem Dr. Martin Luther von der Hochachtung und Liebe seiner Zeitgenossen errichtet und zur dritten Säcular-Feier des Todes Luthers herausgegeben“. (176 S. 8.) Die Vollständigkeit, in welcher man hier die Nachrichten über dies Ereigniß findet, ist nur durch große Sorgfalt und Beseitigung mancher Hindernisse möglich geworden, und man muß daher dem Herausgeber um so mehr Dank wissen, sich der mühseligen Arbeit unterzogen zu haben. — Das Ganze zerfällt in vier Abschnitte: 1) die Berichte über Luthers Tod, aus den Schreiben der Augenzeugen, und aus Melanchthons, Justus Jonas' u. A. Berichten, und mit Beileidsschreiben der Fürsten; 2) Luthers Begräbniß mit Melanchthons Leichenpredigt; 3) Stimmen der Zeitgenossen über Luthers Tod in brieflichen Mittheilungen aus dem Jahre 1546 (72 Nummern) und 4) Luthers Epitaphien. (Spen. Zeit.)

∴ Am 11. v. M. starb hier der mecklenburgische Medizinalrath Dr. J. J. Sachs, Herausgeber der „Allgemeinen medizinischen Centralzeitung“ u. s. w., nach langen Leiden im 43sten Jahre seines Lebens. Seine Krankheit war ein organisches Hirnleiden. — Die literarischen Institute des Verstorbenen werden wahrscheinlich unter Leitung des Dr. W. Hoffbauer fortgesetzt werden.

Paris. Fürst von Polignac, der letzte Premier-Minister Karls X., hat sich eine schöne Besizung bei Versailles gekauft; da er von der Regierung nur die Erlaubniß hatte,

sich in St. Germain aufzuhalten, so mußte er um die Bewilligung zu dieser Aufenthaltsveränderung anhalten. Sie ist ihm sofort bewilligt worden.

•. An Etienne's Stelle ist Alfred de Vigny zum Mitglied der Akademie erwählt worden. Dem alten Herkommen nach mußte der Nachfolger eine Lobrede auf seinen Vorgänger halten, obgleich Beide wenig oder gar nichts mit einander gemein hatten, denn Etienne war ultra-conservativ und Anhänger der klassischen Schule, Alfred de Vigny ist liberal und einer der Rorphyäen der romantischen Schule. Er lobte bloß Etienne's Eleganz und guten Geschmack, zog indeß gegen die in Poesie und Literatur unfruchtbare Zeit des Kaiserreichs zu Felde. Graf Molé, der dem Neuaufgenommenen hierauf zu antworten hatte, begann mit einem Lobe Etienne's und schloß mit einer bittern Kritik der Werke Vigny's, so daß die Empfangsrede nichts als eine heisende Strafpredigt war. Schon Salvandy hatte Victor Hugo bei der Aufnahme in die Akademie eben so behandelt; weshalb sämtliche Zeitungen von Paris sich jetzt mit vollem Rechte beschwerten, daß die bloß ihrer politischen Stellung wegen aufgenommenen Mitglieder der Akademie, die in der Literatur wenig oder gar nichts geleistet und ihr ganzes Leben lang nur Protokolle und Notizen geschrieben, die Unverschämtheit haben, anerkannten Dichtern, wie Hugo, de Vigny u. A. Unterricht in der Literatur und im guten Geschmack geben zu wollen. »Wer weiß es nicht,« ruft der „Corsaire Satan“, »daß man ein passable guter Minister und dabei doch ein herzlich schlechter Poet und ein höchst mittelmäßiger Schriftsteller ohne Geist und Geschmack sein kann.« (Dieser Satan hat Haare auf den Zähnen.)

•. Die Akademie der schönen Künste hat den Direktor des Musik-Conservatoriums zu Neapel, Mercadante, und den Direktor der Museen zu Rom, Fabbris, in den Schooß ihrer Correspondenten aufgenommen.

•. Von unseren hiesigen Zeitungen sollen nur vier ihre Kosten decken: das „Journal des Débats“, welches die besten Geschäfte macht, die „Presse“ und das „Siècle“, welche sich gut verzinsen, und der „Constitutionnel“, welcher trotz seines großen Aufwandes und seiner bedeutenden Honorare dennoch einen Ueberschuß abwirft. Die „Epoque“, welche mit einem Aktien-Kapital von zwei Millionen gegründet wurde, soll bereits ihrem Bankerutt entgegensteuern. Der „Commerce“ ist schimpflich wohlfeil verkauft worden; der „Courrier français“ hat in der letzten Zeit vier Mal die Eigenthümer gewechselt, ohne in sichere Hände zu kommen, und der „National“ hält sich nur durch Geldopfer der republikanischen Partei, wie die „Démocratie pacifique“ durch Beiträge der Fourieristen. Die kirchlichen und legitimistischen Blätter können sämtlich nur durch ihre Unterstützungen bestehen.

•. Dem Herrn Pair und Vicomte Victor Hugo sind für eine neue Ausgabe seiner sämtlichen Werke 500,000 Francs angeboten worden; er hat den Antrag zurückgewiesen; seitdem er bei Madame Biard und den Grazien so unglücklich ertappt worden ist, kehrt er den Muses den Rücken zu und will von ihnen nichts mehr wissen. (Anderer meinen, die guten Muses wollen nichts mehr von Herrn Victor Hugo wissen.)

•. Ein sehr interessantes Thema hat E. Fauriel in seiner kürzlich erschienenen „Histoire de la poesie provençale“ (3 Bände) behandelt. (Das Werk verdient die Ehre einer deutschen Uebersetzung weit mehr als mancher Romanschund, der von drei und vier Buchhändlern zugleich ausgebeutet wird.)

•. Die „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm sind unlängst unter dem Titel „Les Contes de la Famille“, von N. Martin und Pitre Chevalier ins Französische übertragen, mit Illustrationen von Gavarni erschienen.

•. Von der „Littérature contemporaine“ der Herren Louandre und Bourquelot (Fortsetzung von F. M. Quérards „France littéraire“ ist die sechszehnte Lieferung erschienen, die den vierten Band schließt.

•. Vom Professor Michelet ist ein neues Werk, „le peuple“, herausgekommen. Die Vorrede enthält die Biographie des Verfassers.

•. Unser Seinebabel erhält jetzt seine besten Trauerspiele aus den Provinzen: „Lucrezia“ kam aus Bienne, „Spartacus“ aus Agen. Nun ist auch eine „Julia“ von einem gewissen Alexandre Roland aus Nièmes angelangt. (Alle guten Dinge sind drei.)

•. Bei dem großen Balle, den neulich Herr von Rothschild in seinen glänzenden Salons in der Rue Lafitte gegeben, hat man gegen 1000 Eingeladene gezählt, darunter auch den maroccanischen Botschafter bemerkt. Der Herzog von Montpensier hat den Ball mit Fräulein von Rothschild eröffnet. (Du stolzes Frankreich, freue Dich! Dein Rothschild hoch und ritterlich! Dein Rothschild, Dein Rothschild ist doch Dein größter Stolz!)

•. Neulich ist Herr Batel, Direktor der italienischen Oper, mit Eclat ausgepocht und mit großer Erbitterung (es flogen Aepfel, Pomeranzen, ja sogar Stücke von zertrümmerten Sperrsitzen und Bänken auf die Bühne) zur Rechenschaft gezogen worden

wegen einer Nachlässigkeit; an die Stelle der angekündigten „Matrimonio secreto“ sollte Bellini's „Somnambula“ aufgeführt werden. Das Lärmen und Spektakeln dauerte von acht bis zehn Uhr und das Publikum beruhigte sich nicht eher, als bis Herr Batel, von der Polizei gezwungen, auf der Bühne erschienen und für seine Nichtachtung des Publikums förmlich Abbitte thun mußte. (Was würde in solchem Falle einem deutschen Theaterdirektor geschehen?)

∴ In Felix Pyats schon mehrfach besprochenem Stücke „Diogène“ treten eine Menge philosophischer, dichterischer, kriegerischer, künstlerischer Personalitäten und auch drei berühmte Courtisanen aus dem Zeitalter des Pericles auf, als Sokrates, Sophokles, Plato, Alcibiades, Demosthenes, Milo von Croton, der reiche Geizhals Clinias, der Advokat Hyperboles, Aspasia, Laïs und Phryne. Die Ausstattung ist eine der luxuriösesten, die bis jetzt auf dem Odéon-Theater zum Vorschein gekommen.

∴ Außer der Ponsard'schen „Agnès de Méranie“, welche sehr bald im Odéon-Theater zur Darstellung kommt, soll nun auch im Théâtre français ein Trauerspiel gleiches Namens von einem andern Dichter angenommen sein. (Wem fällt dabei nicht Kollmann und Philippi ein?)

∴ In demselben Theater wird ein neues Lustspiel von zwei jungen Autoren, „Madame de Tencin“, einstudirt.

∴ Die Nachricht von der Wiedervereinigung der Madame George Sand mit ihrem Gatten wird vom „Corsaire Satan“ als ein aus der Luft gegriffenes „Ammenmärchen“ bezeichnet. (Warum Ammenmärchen?)

∴ Herr Hausmann, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und des Convents von 1792, ist, 87 Jahre alt, hier gestorben.



Der Nebenstehende war ein Spion, welcher Herrn Pitschpatsch sofort bei der Polizei anzeigt. (Fortsetzung folgt.)

Westh. Es will sich hier eine Akademie der bildenden Künste gestalten, zu welcher der Maler Marraston die obrigkeitliche Erlaubniß (!!!) erhalten hat.

∴ Alexander Petöfi hat ein neues Drama, „Tigris e hyena“ (Tiger und Hyäne) geschrieben, das ehestens im Nationaltheater in Scene gesetzt werden soll.

∴ Der ungarische Schriftsteller László Szalay giebt ein neues Nationalwerk, „Statusferiak és Szonokok“ (Staatsmänner und Redner) heraus.

∴ Vor hundert Jahren zählte unsere Stadt 831 Häuser und die Contribution betrug 1423 Gulden 41 Kreuzer. Gegenwärtig beläuft sich die Zahl der Häuser auf 4870 und die Contribution auf 200,000 Gulden.

∴ Ein hiesiges deutsches Journal nennt die Ungarn die „Husaren der Weltgeschichte“. (Kühn, sehr kühn, aber . . . dunkel!)

∴ Ein hiesiger Schuster, der neulich die Nummern 1. 11. 21 in die Ofener und die Nummern 12. 16. 22 in die Wiener Lotterie gesetzt, ist von dem harten Mißgeschicke heimgesucht worden, daß die ersten drei in der Wiener und die letzten drei in der Ofener herausgekommen sind. (Das ist mehr als Unglück, das ist Pech!)



Ein Freund des Herrn Pitschpatsch giebt ihm den Rath, um nicht nach Sibirien transportirt zu werden, Petersburg so schnell als möglich zu verlassen, was auch Herr Pitschpatsch für das Vernünftigste hält. Er nimmt sich sogleich einen Wegweiser.

(Schluß folgt.)

Wofen. Daß es bei uns noch Leute giebt, welche Zeit und Lust haben, lustig zu sein, geht aus folgender Todesanzeige hervor, die vor einiger Zeit in der hiesigen Zeitung stand. Sie lautet: »Mein Zwillingbruder hat in einer der Pfügen vor dem Bornhagen'schen Garten, gestern Abend 8 Uhr, seinen Tod gefunden. Sanft ruhe seine Asche. Beileidsbezeugungen werden verboten. Der linke Stiefel des Herrn X.«

Prag. Hector Berlioz ist von Wien, wo er seinen Sinfonien, namentlich der Sinfonie fantastique und seiner unter dem Titel „le Carnaval romain“ bekannten Ouvertüre glänzende Anerkennung verschafft hat, hier eingetroffen, um auch bei uns Konzerte zu geben.

Schwerin. Seit Kurzem erscheint hier eine „Hundezeitung“. (Auch anderswo erscheinen Journale, welche diesen Namen verdienen.)

Stockholm. Die schwedische Uebersetzung von Göthe's „Herrmann und Dorothea“, durch den Studenten J. E. Ludgren, ist von der hiesigen Akademie der Wissenschaften mit einem Preise gekrönt worden.

Stuttgart. Das hier und da verbreitete Gerücht, daß Herr von Cotta den „schwäbischen Merkur“ käuflich an sich bringen wolle, ist eine Lüge.

Trier. Jedem, der hier die „Trier'sche Zeitung“ hält, wird von den katholischen Geistlichen die Absolution verweigert und Jeder, der sie liest, wird in den Bann gethan. (1846! Trier!! Bischof Arnoldi!!!)

Warschau. Dem Königreich Polen stehen folgende Veränderungen bevor: 1) Die Grenze zwischen Polen und Rußland soll im Laufe des Jahres aufgehoben werden; 2) müssen bis zum 1. Januar 1847 alle Beamtete russisch reden können, und 3) erhält Jeder, der es bis dahin nicht so spricht, daß er die quästionirten Verhandlungen in russischer Sprache leiten kann, den Abschied.



Der Wegweiser hat Herrn Pitschpatsch irre geführt, so zwar, daß Beide, eine Stunde von Petersburg, mitten auf der Chaussee, bis am Halse in kaiserlich russischem Schnee stecken bleiben.

Wien. In den letzten drei Jahren sind in den österreichischen Staaten nicht weniger als 80 Generale, unter diesen 3 Feldmarschälle, 6 Feldzeugmeister, 2 Generale der Cavallerie, 27 Feldmarschall-Lieutenants und 42 General-Majors gestorben.

∴ Erst nachträglich erfährt die gute Kaiserstadt Wien, daß ihr sogenannter Ana-creon, der bekannte Spasmacher J. F. Castelli, schon 1839 von der lieben guten Univer-sität Jena, in Anerkennung seiner „literarischen Verdienste“ (!) das Doctordiplom der Philosophie erhalten hat. Also schon vor sechs Jahren. Es wundert uns, daß die „Theater-zeitung“ diese Nachricht nicht unter ihrer Rubrik „Geschwind, was giebt's Neues?“ mit-getheilt hat.

∴ Bäuerle's Journal brachte neulich ein satirisches Bild mit der Unterschrift: „Zu welchem Zweck manche Leute wohlthätig sind?“ Ein Wohlthäter dictirt seine Adresse: Johann Baptist Sebastian Lorenz Eusebius Strohmannausberggermauththaler, Sprach-meister der serbischen, illyrischen, wallachischen, wendischen und chinesischen Sprache, wohn-haft auf dem Michelbeyerschen Grunde, Nummer 1060 im ersten Stocke, Thür Num-mer 45, links über den Gang. Zwei Kreuzer für den armen Bandmachergesellen und seine fünf verstorbenen Kinder. (Ach, nichts in der Welt geht über das Wohlthätigkeits-gefühl!)

∴ Ein hiesiges Blatt kündigt ein neues Werk an, welches einen Herrn Peter Bleich zum Verfasser hat und den Titel führt „Nur Ruhe, oder dreihundert einfache Mittel, die Ruhe in der Schule zu erhalten. Ein Noth- und Hilfsbüchlein für angehende Schul-männer.“ Dreihundert Mittel zur Ruhe müssen Den, der sie brauchen soll, sehr unruhig machen.

∴ Nach Beseitigung mancher Schwierigkeiten wird Anfangs März die „Marquise von Billette“ der Madame Birch-Pfeiffer auf dem kaiserlich-königlichen Hofburgtheater in Scene gehen. Bei den Kräften, welche dies Theater besitzt, und unter der kunstsin-nigen Leitung seines geistreichen Ober-Vorstandes kann man wohl erwarten, daß dem Stücke auch hier die gehörige Gerechtigkeit widerfahren werde.

Anzeige für die deutschen Bühnen.

Der Unterzeichnete hat ein vieraktiges Possenspiel, betitelt:

Zwei Seelen und ein Gedanke,
oder

Zwei Leichen und kein Grab!

geschrieben und an einige Bühnen versandt. Direktionen, die das Stück noch nicht erhalten haben und darauf reflektiren wollen, werden ersucht, sich direkt an den Unterzeichneten zu wenden.

Leipzig, am 12. Februar 1846.

C. M. Dettinger.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

